

Höhlen nahe Carlsbad: Lieber zu zweit sterben, als allein gerettet zu werden

Ich schildere ihm also, wie ich eines sommerlichen Morgens in der Prärie, meines Cowboyalltags etwas überdrüssig, weiter ritt als gewöhnlich, weiter als nötig. Ich ritt sozusagen in Gedanken (welcher Art diese Gedanken gewesen sind, interessiert meinen Zuhörer nicht) und ohne ein bestimmtes Ziel. Ich fing sogar zu traben an. Nach etwa fünf Stunden, ich hatte in dieser Zeit kaum jemals zurückgeschaut, waren die roten Felsen erreicht, die ich seit Wochen stets

am Horizont der Ebene gesehen hatte. Ich sprang von meinem schwarzen Pferd, band es an eine Eichenstaude und kraxelte etwas in die Höhe, verlockt von einem immer weiteren Blick über die endlose Ebene hinaus, die nun hinter mir lag, über einen grünlichen und silbergrauen Ozean von Land. Es war ein heißer sirrender Mittag, ich verdurstete fast. Ich suchte eine Quelle, jedoch vergeblich denn die ganze Gegend bestand aus Karst, und plötzlich, wie ich so mit meinen Stiefeln durch das dürre und oft stachelige Gestrüpp stapfte, plötzlich stehe ich vor einem Schlund, vor einer Spalte im Fels, die ungefähr wie das Maul eines Haies aussah, aber sie war riesengroß und schwarz wie die Nacht. Noch keiner meiner Kameraden hatte je von dieser Grotte erzählt. Es war ein Zufall, daß ich ihre Pforte, die erst aus allernächster Nähe zu sehen ist, in dieser hügeligen Wildnis entdeckt hatte. Vielleicht gab es hier Wasser! Zwar war es totenstill, und ich werde nie vergessen, wie ich die ersten paar Schritte, nur um die Neugierde zu stillen, in den schattigen Schlund stieg, vorsichtig, indem ich mich an den letzten Stauden hielt, um mit gestrecktem Kopf in die klaffende Tiefe zu spähen, blind vor Finsternis. Niemand befahl mir, in diese Grotte zu steigen; trotzdem war ich sehr beklommen, und meine Entdeckung ließ mich nicht mehr los. Ein Stein unter meinem Stiefel hatte sich gelöst, kollerte in munteren Sprüngen hinunter, hallte und hallte immer ferner und hörte zu hallen nicht auf, bis ich, immerhin ein Cowboy, erbleichte. Ich wußte wirklich nicht, ob ich ihn nicht immer noch hörte, den kollernden Stein, oder bildete ich es mir nur noch ein? Ich konnte vor Bangnis kaum atmen, zwang mich jedoch, nicht die Flucht zu ergreifen. Ich hörte mein Herz hämmern, sonst Totenstille. Dann rief ich mit lauter Stimme: Hallo? und von sinnlosem Schrecken erfaßt, als wäre es nicht meine eigene Stimme, hastig, als wäre ich in Gefahr, von einem Drachen geschnappt zu werden,

klomm ich zwischen den stacheligen Sträuchern empor, vom Echo gejagt, und wieder hinauf an die Sonne, wo ich über mich lachte. Oder ich versuchte wenigstens, über mich zu lachen. Denn hier, an der mittäglichen Sonne, hörte man nur wieder das vertraute Summen der Insekten, das Getuschel der hohen Halme im Winde, und man sah über die Ebene von Texas, über jenen Ozean von Land, den ich damals alle Tage sah. Trotzdem blieb es mir etwas unheimlich, als hörte ich noch immer den kollernden Stein.

Es war Nacht, als ich unsere Ranch wieder erreichte. Ich rechtfertigte mich mit einer kecken Lüge. Von meiner Grotte sagte ich kein Wort, nicht einmal zu Jim, meinem besten Freund, der neben mir schlief; er zupfte an meiner Hängematte, um zu erfahren, wo ich nun wirklich den ganzen Tag gewesen wäre, und ich ließ ihn in seinem holden Neid, in seinem Glauben, daß ich irgendwo in jener fast menschenlosen Ebene (monatelang traf man nur Männer, Pferde und Vieh) ein freies Mädchen gefunden hätte. Jim gab mir einen

Rippenstoß, Zeichen einer herzhaften Mitfreude und einer ebenso herzhaften Mißgunst zugleich. Aber meine Grotte, wie gesagt, verriet ich nicht.

Unsere Arbeit auf der Ranch war streng, wir waren nur wenige; einer von ihnen auch noch krank; zwei Wochen hatte ich auf meinen nächsten freien Tag zu warten.

Natürlich ritt ich schon im Morgengrauen (in einem großen Bogen, damit man mir nicht auf die Spur kam) wieder zu meiner Grotte, ausgerüstet mit einer Laterne, um in ihre Finsternis eindringen zu können, und war auf allerlei gefaßt, bloß nicht darauf, daß ich meine Grotte nicht wiederfinden würde. Bereits war es Nachmittag, als ich immer noch hügelab und hügelab stapfte, vielleicht ganz in der Nähe der Pforte, vielleicht eine Meile daneben, denn allenthalben sah man die gleichen Hügel und Mulden, die gleichen Disteln, Kakteen, Agaven, dazwischen die verfluchten Stauden der Gifteiche. Erschöpft und entmutigt, ohne die Grotte gefunden zu haben, ritt ich zurück, überzeugter denn je, daß diese Grotte einen märchenhaften Schatz verbarg, Gold vielleicht, von Spaniern erbeutet und verloren; waren nicht hier jene Abenteurer vorbeigezogen, Vasquez Coronado und Cabeza de Vaca? Das mindeste, was ich erwarten durfte, waren historische Werte, aber vielleicht auch Edelsteine der Indianer, der ganze Schatz eines ausgestorbenen Stammes. Auch bei klarer Vernunft schien allerlei möglich. Natürlich grinste mein

Freund, wie ich mich am Abend in meine Hängematte sinken ließ, über mein große Mattigkeit, auch über mein Schweigen. Wie heißt sie denn? fragte er, und ich sagte: Hazel! und drehte mich auf die andere Seite .

So vergingen Wochen.

Meine Grotte drüben in den Felsen begann nachgerade ein Spuk zu werden, in Wirklichkeit nicht wiederzufinden, obschon ich noch mehrere Male in jene Gegend ritt, jedesmal ausgerüstet mit Laterne und Lasso, eine Tasche voll Karbid, die andere Tasche voll Verpflegung, und im Grunde glaubte ich schon gar nicht mehr an meine Entdeckung, als Ich eines Abends, es dämmerte schon und war höchste Zeit, zurückzureiten, eine Wolke von Fledermäusen sah. Es war, als stiegen sie aus dem Boden, Millionen von Fledermäusen. Sie kamen aus meiner Grotte! ... Mit Laterne und Lasso, das man nach Bergsteigerart um die zackigen Felsen hängen kann. ist es nicht allzu schwierig, in die erste Höhle zu steigen, die gewaltig ist. Sie hat, wie ich in der letzten Dämmerung gerade noch zu erkennen vermochte, etwa den Innenraum von Notre-Darne. Außer Fledermäusen an den Felsen, die meine Laterne nur schwächlich beschien, und außer Scherben von Töpfen war nichts zu finden. Vermutlich war diese oberste Kaverne wirklich einmal ein Unterschlupf der Indianer gewesen. Nach und nach, wie ich so in diesem unterirdischen Dom spazierte, verlor ich fast alle Bangnis, gewiß, da und

dort gab es Spalten in den Wänden, und meine Laterne leuchtete in kleine Kapellen, aber von Drachen mit glühenden Augen und Schwefelatem war nichts zu sehen, versteht sich. Ich war schon fast übermütig, eine so beträchtliche Grotte entdeckt zu haben, halb auch enttäuscht, mit meinem Geheimnis schon fertig zu sein, als plötzlich der Schein meiner Laterne - ich werde den Augenblick nie vergessen! - vom Boden verschluckt war. Atemlos vor Schreck, so klaffte es vor meinen Füßen, wagte ich mich nicht zu rühren; ganz einfach: der Schein meiner Laterne fiel auf keinen Boden mehr. Ich schaute nach der Pforte empor, nach dem Licht des Tages, doch unterdessen war es Nacht geworden auch über der Erde; ich sah ein paar Sterne, ein paar scheinlose Funken in unendlicher Ferne, ringsum die nahe Schwärze des Gesteins, und indem ich mich wieder an das kollernde Geröll erinnerte, das in immer tieferen Tiefen verhallt war, wagte ich auch nicht mehr rückwärts zu gehen; jeder Schritt, schien mir, bedeutete Sturz in den Tod. Schließlich kniete ich, band die Laterne an mein Lasso, um ihren schwachen Schein

hinunterzulassen und die drohende Finsternis auszuloten; sie baumelte im Leeren. Mit der Zeit aber (ich kniete am Rand des Lochs, wie gesagt, und hörte nur mein Herz klopfen) war eine Grotte zu erkennen, ein ebenfalls beträchtlicher Raum, der aber nicht an Notre-Dame erinnerte, sondern an Träume, eine plötzlich so andere Welt, nicht Fels mit Fledermäusen dran, sondern ein Märchen mit hundert und aberhundert Säulen aus glänzendem Tropfstein. Das erst war meine Entdeckung! Für jemand, der klettern kann, war es nicht unmöglich, in dieses Märchen hinunterzusteigen. Aber wie werde ich wieder hinaufkommen? Ich wußte aber: wenn ich jetzt zurückkehrte, so würde es mich mein Leben lang reuen und quälen. Meine Bangnis wechselte in Übermut. Mit viel Vorsicht, mit äußerster Anstrengung (doch ohne an die Rückkehr zu denken) und mit allerlei Schürfungen gelangte ich endlich, nach einem Sprung aus ratloser Keckheit, in die wunderliche Tiefe, wo nun auch die Sterne nicht mehr zu sehen waren. Alles hing; am Schein meiner Laterne. Wie erregt ich auch war, ich handelte mit einer Vernünftigkeit, die mich verblüffte: sofort bezeichnete ich den Fels, wo ich wieder emporzuklettern hatte, mit dem Ruß meiner Laterne und schrieb, als hätte man es so gelernt, eine große Eins in diesen Ruß. Dann erst sah ich mich um. Von einem Labyrinth verlockt, wohin ich nur leuchtete, stapfte ich hinter meiner Laterne her, halb selig, als wäre ich am Ziel aller Wünsche, und halb entsetzt, als wäre ich schon verloren, zum Preis für mein Staunen verdammt, nie wieder auf die Erde zu gelangen, nie wieder die Sonne zu sehen, die Sterne, die ich eben noch erblickt hatte, oder auch nur den bleichen Mond, nie wieder über die Heide zu reiten, ihre Kräuter zu riechen, nie wieder einen Menschen zu erblicken, nie wieder gehört zu werden. Ich rief: Hallo? und dann: How are you? Nicht einmal ein richtiges Echo

gab es hier. Alle zehn Schritte machte ich eine Marke aus Ruß. Droben auf der Erde, dachte ich, mußte es bald Morgen werden. Einmal versuchte ich, ob ich den Fels für meinen Ausstieg (Marke Nummer eins) wiederfinden konnte, ob meine Wegzeichen genügten. Sie genügten; aber ich schwitzte, als ich die Marke Nummer eins wiedergefunden hatte, und dabei war es eigentlich sehr kühl, versteht sich. Fröstelnd und schon dadurch zu weiteren Unternehmungen gezwungen, aber erleichtert, als hätte ich den Faden der Ariadne, forschte ich nach der anderen Seite, kletterte weiter hinab, besinnungslos bei aller Vorsicht (nie vergaß ich, die Marke mit Ruß zu machen) und beklommen von jedem Hall meiner rutschenden

Schritte, der mich hören ließ, wie geräumig sie war, diese Finsternis im Innern der Erde, wie löcherig nach immer weiteren Geheimnissen, die noch kein Mensch betreten hat, je, und war meine Laterne nicht das erste Licht, das je in dieses Märchen fiel, das erste Licht, das sie zum Vorschein brachte, all diese Säle mit ihren glänzenden Säulen? Hinter mir, kaum von meiner kleinen Laterne verlassen, fiel alles wieder in Finsternis, wie nie gewesen, und es war der Finsternis nicht anzusehen, ob Finsternis des Gesteins oder Finsternis der Leere. In Totenstille tropfte es aus Jahrtausenden. Wohin denn wollte ich? Wahrscheinlich wollte ich einfach in eine Kaverne gelangen, wo es nicht weitergeht, wo das Ungewisse aufhört, wo die Steine, die sich unter meinen Stiefeln lösten, nicht immer noch in weitere Tiefen kollerten. So weit gelangte ich nicht. Ein menschliches Skelett, das da plötzlich im Schein meiner Laterne lag, entfesselte meine Angst derart, daß ich schrie, im ersten Augenblick sogar floh, stolperte, eine Scheibe meiner Laterne zerschlug und im Gesicht blutete. Das Gefühl, in einer Falle zu sein und wie dieser Vorgänger nie wieder herauszukommen, so daß ich nur noch die Wahl hätte, zu verhungern oder mich an meinem Lasso zu erhängen, lähmte mich an Leib und Seele; ich hatte mich setzen müssen, ich leckte das warme Blut, das mir über das Gesicht rann, und mußte meinen ganzen Verstand zusammennehmen, um nicht das Skelett, das da im runden Schein der Lampe lag, schlechterdings für mein eigenes zu halten. Irgendwie hatte ich vergessen, mit der Zeit zu rechnen, mit meinem Vorrat an Licht, und wahrscheinlich war jenes Skelett (so denke ich heute) meine Rettung. Ich dachte nur noch an Rückzug. Ob es ein Indianer oder ein Weißer gewesen ist, der all diese Grotten schon vor mir erblickt hatte, weiß ich nicht; nach Resten zu suchen, die darauf antworteten, hatte ich plötzlich keine Zeit mehr. - Ich erreichte die Pforte, als der Abend dämmerte. Die Sonne verglomm hinter einer Wolke von schwirrenden Fledermäusen, und droben auf der Erde sah es aus, als wäre nichts gewesen. Mein Pferd wieherte vor Durst. Erschöpft wie ich war, legte ich mich auf die warme Erde, von grauem Sand und Blut verschmiert, und versuchte zu essen. Aus Angst, verhungern zu müssen wie mein

Vorgänger da unten, hatte ich bisher keinen Bissen aus meiner Tasche genommen. Ich erlebte natürlich das ranzige Hammelfleisch (Hammelfleisch hing mir damals zum Hals heraus) wie eine Gnade. Und dazu, obschon es noch ein dämmerheller Himmel war, ließ ich meine Laterne brennen, als müßte, wenn meine Laterne erlischt, alles

erlöschen, auch der Mond, der sich gerade über die violette Ebene erhob, und die Sterne über der Prärie, ja selbst die Sonne jenseits der Berge, die jetzt über dem Ozean hing und China beschien.

In der Ranch fluchten sie.

Jim zu berichten, was ich gesehen hatte, war schwer, unmöglich mit meinen stümperhaften Kenntnissen in Geologie, Ich erklärte ihm: Es sind Felsen aus Kalk, stark genug für erstaunliche Spannweiten. Jim traute meinen Schätzungen nicht, dabei hat die spätere Erforschung jener Kavernen (die Touristen erreichen sie heutzutage von Carlsbad her, New Mexico, mit dem Bus) ganz andere Maße ergeben: der große Saal ist sechshundert Fuß breit, dreihundertfünfzig Fuß hoch, mehr als einen Kilometer lang, er befindet sich siebenhundert Fuß unter der Erde und ist lange nicht die unterste Kaverne. Irgendwann einmal versiegte der unterirdische Strom, der dieses Gebirge ausgehöhlt hatte; warum er versiegte, weiß ich nicht. Ein gewaltiger Strom muß es gewesen sein, ein Vielfaches von jenem Rio Grande, der artig in den nahen Tälern fließt. Sei es daß er durch Aus-  
höhlung in immer weitere Tiefen entwich, sei es, daß sich das Klima verschob und ihn nicht mehr zu speisen vermochte, ich weiß es nicht, jedenfalls versiegte er, der unterirdische Strom, und die Kavernen, die er in Hunderttausenden von Jahren ausgespült hatte, blieben leer. Einstürze vergrößerten die Kavernen, Einstürze die so lange erfolgten, bis eine Schicht sich als tragfähige Decke erwies: das Geröll dieser Einstürze ist nicht mehr zu sehen, ihre Bruchstellen sind von Tropfstein überwuchert. Was weiterhin geschah: das biß-  
chen Regenwasser, das da durch kleine Risse und Spalten von der grünen Oberfläche kam, tropfte in die leeren Höhlen und verdunstete, und damit begann der zweite Teil: die Verzierung der Kavernen, indem ja der Kalk, wenn das Wasser verdunstet, wieder ausscheidet. So entstehen Stalaktiten, die Tropfsteine, die von der Decke hängen, und so auch die Stalagmiten, die Tropfsteine, die aus dem Boden emporwachsen, Gebilde von einer Größe, daß die Geologen mit einer Entstehungszeit von fünfzig bis sechzig Jahrmillionen rechnen. Äonen nennen wir das, Zeitspannen, die der Mensch wohl errechnen, aber mit seinem Zeitsinn nicht erfassen, nicht einmal in der Phantasie erleben kann. Wie es aussieht, was so entstanden ist in jenen Kavernen und weiterhin entsteht - Tropfen um Tropfen, aber es sind Ozeane von Wasser, die vertropft worden sind, und die Dauer eines Menschenlebens genügt gerade, um das steinerne Wachstum in Millimetern zu messen -, das ist nicht leicht zu schildern; Jim jeden-

falls glaubte mir nicht, und dabei berichtete ich damals erst von den oberen Kavernen. Je tiefer man kommt, um so wunderbarer und unwahrscheinlicher, um so reicher sind die Gebilde, die von der Decke hangen wie Schleier in Alabaster, weißlich, gelblich, im Schein unserer Laterne erglänzend, aber nicht nur Schleier, ganze Dome hangen da herunter, Gotik auf den Kopf gestellt, dann wieder Katarakte aus Elfenbein, stumm und erstarrt, als hätte die Zeit plötzlich aufgehört. Dann wieder sieht man Zähne eines Hais, Kronleuchter, Bärte, anderswo ist es ein Saal voll Fahnen, ein Museum zeitloser Historie, alles mit dem Faltenwurf wie bei den klassischen Griechen, dazwischen Schwänze von nordischen Drachen. Alles, was die Menschenseele je an Formen erträumte, hier ist es noch einmal in Versteinerung wiederholt und aufbewahrt, scheint es, für die Ewigkeit. Und je tiefer man hinuntersteigt, um so üppiger wächst es auch aus dem Boden der Kavernen, korallenhaft, man stapft wie durch Wälder mit verschneiten Tännchen, dann wieder ist es eine Pagode, ein Kobold oder eine verstorbene Fontäne aus Versailles, je nach dem Standort unserer Betrachtung, ein seltsames Arkadien der Toten, ein Hades, wie Orpheus ihn betreten hat; es fehlt nicht an versteinerten Damen, die, so scheint es, langsam von ihren fältelnden Schleiern verschluckt werden, von Schleiern aus Bernstein, durch keine menschliche Liebe je wieder zu erlösen, und in einem grünlichen Tümpel blüht es wie Seerosen, aber auch sie sind aus Stein, versteht sich, alles ist Stein. Immer wieder klafft es in Finsternisse, die eine Laterne nicht ausleuchtet; man wirft einen Stein hinab, fröstelt vor Schauer, wenn sein Kollern schon lange verstummt ist, und weiß, das Labyrinth nimmt kein Ende, auch wenn es gelänge, die Schlucht zu überqueren. Dennoch lockt es weiter. Geduckt unter einem Bündel von Speeren betritt man das Zimmer einer Königin, die nie gelebt hat; ihr Thron trieft von marmornen Quasten, darüber ein Gewölk von glimmenden Baldachinen. Alles kann man hier sehen, es fehlt nicht an Monumenten des Phallus, die ins Riesenhafte ragen, reihenweise, dazwischen geht man wie auf Blumenkohl, hält sich an zierlichen Hälsen, die zu einem Vogel oder zu einer Flasche gehören mögen; Pflanzen und Tiere und menschlicher Traum, alles ist hier versammelt wie in einem unterirdischen Arsenal der Metaphern. Die letzte Kaverne, die ich erreicht habe, ist abermals anders: Filigran, ein Sarkophag mit Lilien aus Porzellan, und hier ist kein Fels mehr zu ahnen, geschweige denn zu sehen, nichts als Tropfstein, glatt und gläsern, nichts als Ornament, wuchernd über alles Arabische hinaus,

ja, es wächst schon wieder zusammen, das Oben und Unten, das Hangende und das Steigende umarmen einander, ein Dschungel aus Marmor, der sich selber auffrißt, lautlos und atemlos wie das All und doch nicht ohne Zeit. Auch dieses Werk der Äonen, man sieht es, muß sich erfüllen und erlöschen, Vergängnis auch hier. Das nächste Mal ging ich mit Jim.

Zu zweit, so daß wir einander sichern konnten, und besser ausgerüstet als zuvor (zwei Laternen, Brennstoff für hundertzwanzig Stunden, Verpflegung fast für eine Woche, Hammelfleisch vor allem, aber auch Äpfel und Schnaps, ferner drei Lassos, eine Kreide für weiße Markierungen und eine Uhr, was wichtig ist), so wagten wir uns weit über das Skelett meines Vorgängers hinaus und erreichten den sogenannten "Dome Room", wo sich der Unfall ereignete. Das war in der siebenundsechzigsten Stunde unseres gemeinsamen Abenteuers, also am dritten Tag, hätten wir Tage erlebt wie droben auf der Erde, nicht Sekunden und Äonen, und es war unweit jener Stelle, wo den Touristen heutzutage ein Lunch verabreicht wird, bevor sie mit dem Lift wieder ans Sonnenlicht fahren. Jim war gerutscht, landete wenige Meter weiter unten, stöhnte und beschuldigte mich sofort, ich hätte ihn nicht mit dem Lasso gesichert, was Unsinn ist ; denn ich ging ja voran, meinerseits nicht minder gefährdet als mein Freund, und die Sicherung war durchaus sein Sache. Unsere Nerven waren halt gespannt, daher die Schimpferei; indes versöhnten wir uns natürlich sofort. Jim hatte vermutlich den linken Fuß gebrochen. Was nun? Ich tröstete ihn, ich gab ihm Schnaps und überlegte im stillen, was nun wirklich zu sei. Tragen konnte ich meinen Freund nur, soweit man ohne Kletterei vorwärtskam. also nicht in die Höhe, nicht auf die Erde hinauf. Ich nahm ebenfalls Schnaps und sagte: Nur keine Aufregung, Jim, irgendwie werden wir dich schon hinaufziehen! Wir untersuchten seinen Fuß, behandelten ihn auch mit Schnaps; vielleicht war er nicht gebrochen, nur verstaucht. Seinen Schmerzen und meiner Vernunft zum Trotz, wortlos, beharrte Jim darauf, den Stiefel sofort wieder anzuziehen. Fürchtete er im Ernst, ich würde ihn plötzlich im Stich lassen? Beide hatten wir bisher kaum geschlafen, die Rast und der Schnaps machten es spürbar. Mein Plan war die bare Vernunft: die Laternen löschen, um Brennstoff zu sparen, und einige Stunden lang zu schlafen, dann mit neuer Kraft auf den Rückweg, der schmerzhaft sein würde für Jim, gewiß, erschöpfend für mich. Futter hatten wir noch für drei Tage, schwieriger wurde mit un-



serem Licht. Unser zweiter Streit begann damit, daß Jim sich weigerte, seine Laterne zu löschen. Jede Stunde an Brennstoff konnte kostbar werden! Ich sagte: Wenn du jetzt nicht vernünftig bist, sind wir verloren. Jim sagte: Mit Schnaps willst du mich füllen und dann abhauen, wenn ich schlafe, das ist deine ganze Vernunft. Ich lachte, denn dieses Mißtrauen verdiente ich nicht, noch nicht. Nach einigen Stunden, da keiner von uns schlief, sondern beide nur fröstelten, sagte ich: Also los, gehen wir hinauf! Seinen Arm um meinen Hals geschlungen, verbissen und entschlossen. seine Schmerzen durchzuhalten, humpelte er, ohne indessen seine Lasten abzugeben, seine Laterne, seinen Futtersack, sein Lasso. Wir kamen besser voran als erwartet; wo wir nicht nebeneinander gehen konnten, folgte Jim auf

allen vieren; in Anbetracht seiner steten Angst, daß ich abhauen könnte, ließ ich ihn später immer vorankriechen. Die Markierung mit der Kreide bewährte sich ziemlich; einige Verirrungen mit verzackten Rückzügen, die zuweilen mit neuen Verirrungen verbunden waren, so daß man aufatmete, wenn man nach einigen Stunden wenigstens wieder die verlassene Markierung erreicht hatte, blieben uns nicht erspart, ebensowenig die stumme Einsicht, daß Humpeln und Kriechen noch lange nicht Klettern bedeutete. Wir waren aber (nach heutigen Kenntnissen) siebenhundert Fuß unter der Erde! Ich gebe zu, ich hatte Angst vor dem Augenblick, da es sich zeigen würde, daß ich außerstande war, meinen Freund über die teilweise fast senkrechten Felsen emporzuziehen; was dann? Wir hatten noch Licht für etwa fünfzig Stunden, sofern Jim mich nicht belog; er hatte die Uhr. Ich sagte: Zeig her! Jim grinste und zeigte das Zifferblatt nur von ferne: Bitte. Ich fragte mich, ob er nicht die Uhr verstellt hatte. Was konnte es ihm nützen! Mit einer Lüge macht man kein Licht. Er erbarmte mich, versteht sich, mit seinem schmerzenden Fuß; doch darum ging es immer weniger. Es ging um die Zeit. Wußte ich denn, wie viele Stunden ich brauchen würde um allein wieder auf die Erde zu gelangen? Seit dem Unfall hatten wir nichts mehr verzehrt. "Rock of Ages" nennen sie heutzutage jene Stelle, wo sich der Rest unserer Freundschaft abspielte. Jim weinte plötzlich: Ich werde nie wieder herauskommen. Ich sagte: Unsinn, Unsinn. Nach einem ersten und einem zweiten Versuch, Jim anzuseilen - er hatte eine irre Angst, ich würde nur vorausklettern, um mich oben von dem Seil zu lösen, eine vielleicht begreifliche Angst, waren wir nicht nur beide erschöpft, sondern auch beide verwundet. Ich hatte eine Schramme an der Stirn. Ich weiß nicht, ob Jim aus

Angst, daß ich mich von dem Seil lösen würde, plötzlich gezogen hatte oder ob er auf den glasigen Tropfsteinen ausgerutscht war, zumal er ja nur auf einem Fuß stehen konnte; der Ruck hatte jedenfalls genügt, mich in die Tiefe zu holen. Er bestritt jegliche Absicht. Schlimmer als die Schramme, deren Blut mir über das linke Auge rann, waren die aufgerissenen Hände. Ich war vollkommen verzweifelt. Jim sagte: Unsinn, Unsinn. Seine Zuversicht machte mich nur mißtrauisch, über alle Erschöpfung hinaus wach wie ein lauerndes Tier, während Jim meine Hände verband, dafür sogar den Ärmel seines eigenen Hemdes opferte. Er war rührend; aber was half es! Einer von beiden, in der Tat, war immer sehr rührend, einmal Jim, einmal ich. Es war wie eine Schaukel. Unterdessen verging die Zeit. Als ich wieder einmal in diese fürchterliche Stille hinein fragte: Wie spät ist es jetzt? weigerte sich Jim, die Uhr zu zeigen, was ich als Zeichen nahm dafür, daß wir uns im offenen Kampf befanden; Hilfe hin, Hilfe her. Jim sagte: Warum belauerst du mich so? Ich sagte das gleiche zu ihm. Einmal, als ich ihn eine Weile lang nicht belauerte, haue er begonnen, insgeheim von seinem letzten Hammel-

fleisch zu fressen. Was man im Magen hat, so dachte er wohl, kann uns der andere nicht entreißen, und in der Tat, nach und nach kam ja die Stunde, wo das Hammelfleisch in unseren Taschen gerade noch für einen reichte, für den Stärkeren. Ein gebrochener Fuß, nun ja, und zwei aufgerissene Hände, was war es schon, Schmerzen; doch zuletzt kann man auch mit Schmerzen klettern, es jedenfalls versuchen, ob man nicht allein, sofern man noch bei Kräften ist, ans Tageslicht gelangt, ans Leben. Aber eben: das mußte geschehen, solange man noch bei Kräften war, Brennstoff hatte, wenigstens für eine Laterne. Jim fragte: Was hast du im Sinn? Ich fragte: Worauf warten wir? Meinerseits, allem Hunger zum Trotz, sparte ich mein Hammelfleisch. eine Taktik, die mich vielleicht instand setzte, seine Erschöpfung durch Hunger abzuwarten und dann der Stärkere zu sein, während jetzt, fürchtete ich, Jim mit einem Hammelfleisch im Magen wohl besser bei Kräften war; eine Taktik, die mich andererseits zwang, unter keinen Umständen einzuschlafen, sonst war ich ausgeplündert und der Verlorene. So, ich weiß nicht wie viele Stunden lang, hielten wir einander in Schach, plaudernd über unsere Pläne da oben auf der grünen Erde; Jim lockte die Stadt, vor allem Newyork und die Weiber, die er in unserer Ranch so lange vermißt hatte, und mich lockte (in jenen Stunden) das Leben eines Gärtners,

wenn möglich in einer fruchtbaren Gegend. Was hatten wir bloß in dieser gottverlassenen Finsternis zu suchen! Nach wie vor brannten unsere beiden Laternen; Jim hatte recht: Es ist eine Verschwendung, eine idiotische Verschwendung. Warum löschte er nicht die seine? Weil er mir mißtraute, weil er es, obzwar er wieder und wieder von unserer Freundschaft redete, für durchaus möglich hielt, daß ich ihn, meinen einzigen Freund damals, der tödlichen Finsternis überließe. Ich erkundigte mich nach dem Stand seiner Schmerzen, seines Hungers, seines Durstes. Jim! sagte er zu mir - nämlich in jener Zeit nannte ich mich ebenfalls Jim, was ja in Amerika ein Allerweltsname ist - Jim! sagte er: Wir dürfen einander nicht im Stich lassen, verstehst du, wir müssen vernünftig ein. Ich sagte: Dann lösche deine Laterne! Er sagte: Wir haben keine Zeit, Jim, wir müssen aufbrechen, wir müssen es versuchen. Nach fünf Stunden, schätzungsweise, hatten wir die nächste Kaverne erlangt, jedoch in einem Zustand der Erschöpfung, so daß wir uns hinlegen mußten. Meine Futtertasche mit dem letzten Hammelfleisch nahm ich unter mein Gesicht, ihren Riemen um meine rechte I-land, damit ich erwachte wenn Jim sich an meinem Hammelfleisch vergreifen sollte. Als ich erwachte, hatte er meine Laterne zerschlagen, wie er sagte, um dieser idiotischen Verschwendung ein Ende zu machen. Zugleich bat er mich um die Hälfte meines letzten Hammelfleisches; er jammerte: Du kannst mich doch nicht verhungern lassen! Vor uns, von unserer einzigen Laterne beschienen, glänzte die fast senkrechte Wand, jene heikle Stelle, die ich aber schon einmal allein bezwungen hatte; Jim

war von der Kriecherei schon erledigt, und ich sagte ihm offen, was ich dachte: Jim, gib mir die Laterne, ich überlasse dir die letzten paar Bissen meines Hammelfleisches und versuche es, diese Wand allein zu besteigen. Denn es war Unsinn, am Seil zu hangen mit einem anderen Erschöpften, ich mit zerrissenen Händen, er mit einem gebrochenen Fuß, hier, wo es galt, wie ein Affe zu klettern. Ich sagte : Wenn es mir gelingt, Jim, dann bist du auch gerettet, dann kommen wir und holen dich, das ist doch klar. Er sagte: Und wenn du herunterfällst, Jim, mitsamt meiner Laterne? Ich schrie: Und du, Jim, wenn du rutschest, du mit deinem kaputten Fuß, und es reißt mich herunter wie schon einmal, Herrgott im Himmel, was hast du davon, wenn wir beide da unten liegen! Er weigerte sich, die Laterne zu geben. Jim! sagte er, du kannst mich nicht in dieser Finsternis hocken lassen, das kannst du nicht tun! Wie immer, wenn einer den Mut hatte zu offener Selbstsucht, kam der andere mit seiner ver-

damnten Moral. Ich weiß, ich machte es genau so. Jim! sagte ich, du kannst von mir nicht verlangen, daß ich mit dir verhungere, Jim, bloß weil du den Fuß gebrochen hast und nicht klettern kannst, das darfst du nicht verlangen, Jim, wenn du mein Freund bist. Noch einmal, zum letztenmal, wurden wir sentimental, erinnerten einander gegenseitig an unsere gemeinsame Zeit auf der Ranch, an Netigkeiten aller Art, und in der Tat, an unserer Freundschaft war nicht zu zweifeln, ja, in diesen frauenlosen Cowboy-Monaten waren wir zu Zärtlichkeiten gekommen, wie sie unter Männern zwar nicht selten, jedoch für Jim und mich bisher nicht bekannt gewesen sind. Auch jetzt, dieweil er die Laterne hielt mit festem Griff, und zwar so, daß ich sie nicht erlangen konnte, strich seine andere Hand, seine linke, das Haar aus meiner blutigen Schramme, und wir waren nahe daran, einander zu umarmen und von Herzen zu schluchzen; wäre es nicht um die Laterne gegangen. Ich schätzte ihn auf sechs oder sieben Stunden, unseren letzten Vorrat an Licht; der Aufstieg zur obersten Grotte, wo allenfalls der ferne Tagesschein helfen konnte, dauerte nach meiner Erfahrung ebenfalls sieben oder acht Stunden, Verirrungen nicht gerechnet. Die Entscheidung mußte fallen. und zwar jetzt, hier vor dieser Wand. Wozu das Gerede! Wir beide wollen leben, wenn möglich mit Anstand; aber wenn der andere mich mit meinem Anstand töten will? Ich sagte es noch einmal: Gib mir die Laterne, Jim, und ich gebe dir das letzte Fleisch. Jim lachte, wie ich ihn noch nie hatte lachen hören, so, daß sein Lachen mich erschreckte. Jim! fragte ich bänglich: Was hast du vor? Ohne ein Wort zu sagen, denn es war ja begreiflich genug. antwortete er nur noch durch Handeln. Er humpelte mit seinem gebrochenen Fuß, so rasch er konnte, zu der Wand, offenbar entschlossen, die Rollen zu vertauschen, ob er die gefährliche Wand bezwingen könnte, und mir dafür das Hammelfleisch zu lassen. Jim! sagte ich und packte ihn gerade noch vor der Wand, vor diesem Katarakt aus grünem Tropf-

stein, wo er nach Griffen suchte, bereits auch das weiße Kreidekreuz gefunden hatte, unsere Markierung für den Ausstieg. Er sagte: Laß mich! Ich faselte vor Angst: Wenn du je mein Freund gewesen bist, usw. In dem Augenblick, da wir im Schein der baumelnden Laterne, die Jim mit ausgestrecktem Arm nach der andern Seite hielt, damit ich sie ja nicht erlangen konnte, wieder das bekannte Skelett unseres Vorgängers erblickten, dieses Skelett eines vornüber gekrümmten Menschen, der an dieser Stelle ganz allein (oder waren auch die schon zu zweit gewesen?) und jedenfalls wie ein Tier verreckt war,

in diesem Augenblick, da nichts mehr unser stummes und seit Stunden gestautes Grauen zurückhielt, gab es natürlich nur noch eins, nämlich das Unwillkürliche - Kampf mit Fäusten; das mörderische Ringen der bei den Freunde war da, fürchterlich, aber kurz, denn wer zuerst ins Rutschen kam, war erledigt, in Klüften der Finsternis versenkt, zerschmettert, verstummt .

"Nun", sage ich zu Knobel, meinem Wärter und Zuhörer, indem ich endlich das Knöpfchen meiner Sonntagszigarre abbeiße, "wie gefällt Ihnen diese Geschichte? "

Knobel starrt mich nur an . "Haben Sie Feuer?" frage ich.

Nicht einmal das hört er.

"Ich weiß nicht " , sage ich nach den ersten Zügen, "welcher von den beiden Freunden eigentlich den mörderischen Streit begonnen hat, der Ehrlichere vermutlich. und jedenfalls ist nur einer aus der Kaverne gestiegen, der Stärkere vermutlich. Sein Name ist bekannt, sogar mit metallenen Lettern auf einen Denkstein geschrieben : Jim White In einer Publikation, die heutzutage den Touristen verkauft wird, heißt es etwas genauer: James Larkin (Jim) White, a cowboy who made his first entry trip in 1901. Von dem Freund hingegen, der immerhin als Begleiter erwähnt wird, heißt es bloß: a Mexican boy. Sein Name ist verschollen, und ich denke, dieser Verschollene wird sich auch nicht mehr melden!"

Max Frisch